

## **RAÚL PÁRAMO ORTEGA, GUADALAJARA, MEXIKO**

### **Die Verarmung der Psychoanalyse. Über den Verfall der psychoanalytischen Ausbildung\***

*Übersicht:* Wer den »unmöglichen Beruf« des Psychoanalytikers praktizieren will, muß erneut die Widerstände überwinden, aus deren Bearbeitung die psychoanalytischen Erkenntnisse erwachsen. Von Lehranalytikern und den Dozenten der psychoanalytischen Ausbildungsinstitute werden Erfolge wie Mißerfolge dieser Arbeit an den Widerständen an künftige Analytiker weitergegeben.

Die Psychoanalyse (kann) niemals eine absolute, wertfreie Wissenschaft sein, so sehr sich das Freud auch gewünscht hätte. Wenn die Psychoanalyse überleben kann und soll, so nur als eine kritische Theorie und Methode, die durch die stete Auseinandersetzung mit ihrem Hintergrund und ihrem Zweck in Bewegung gehalten wird. (Angela Graf-Nold, 1988, S. XIII)

Sigmund Freud verstand unter Psychoanalyse - ihrer Theorie und ihrer Praxis - gewiß etwas anderes, als heute auf diesem Gebiet in Paris, Mexiko oder New York geschieht. Und dieser Unterschied ist nicht unbedingt negativ zu bewerten. Die Psychoanalyse ist ein dialektisches Verfahren und schließt als solches den Stoffwechsel ihrer Weiterentwicklung und Selbstkritik ein. Sie »ist immer unfertig, immer bereit, ihre Lehren zurechtzurücken oder abzuändern« (Freud, 1923, S. 229). Unter ihrem Namen verbergen sich jedoch verschiedene Scharlatanerien, wie Opportunismus, Eklektizismus und Anpassungen an die herrschenden Werte.

Die Psychoanalyse ist unwiderruflich an zwei Faktoren gebunden: an das Judentum (vgl. Robert, 1975, und Bodenheimer, 1979) und an die deutsche Sprache. Federn (1978) hob letzteres hervor: »Die Psychoanalyse ist - und dies ist einzigartig in der Geschichte der Ideen - tief in der deutschen Sprache verwurzelt, in der Freud sich meisterhaft ausdrückte.« Zum Teil recht unglückliche Übersetzungen in andere Sprachen, wie Französisch, Englisch und Spanisch, haben die psychoanalytischen Erkenntnisse verzerrt.<sup>1</sup> Damit nicht genug, verkompliziert sich die Lage

\* Vortrag in der Frankfurter Psychoanalytischen Vereinigung am 30.9.1988 und an der Akademie für Psychoanalyse München am 4.10.1988.

<sup>1</sup> Lacan kritisiert ständig in seinem Werk die französische Übersetzung. Bettelheim (1982),

Postulate. Das soll aber nicht als Unterschätzung der Theorie und der erprobten Technik verstanden werden.

Veränderungen theoretischer Perspektiven fallen offensichtlich nicht vom Himmel. Wie Cremerius (1981, 1982) feststellt, sind die Änderungen der Theorien der Wissenschaften vom Menschen nicht das Resultat von Gedankengängen, die sich in einem abstrakten, isolierten Gehirn abspielen, sondern eher Folgen der Erfahrungen, die ein Mensch mit sich selbst und mit anderen macht. Diese Erfahrungen verändern zunächst die Einstellungen, und erst an zweiter Stelle entstehen aus diesen verschiedene Theorien. Leider handelt es sich jedoch tatsächlich in den meisten Fällen nicht um veränderte Theorien, sondern um Surrogate von Modeautoren und -Strömungen, die deren Adepten Identität verleihen. Solche Modeautoren neigen auch dazu, ihre Anhänger als Instrumente im Kampf um die Macht zu benutzen. Es gibt Fälle, in denen die Beziehung zu einem Modeautor stark an das Verhältnis zu einem *Totem* erinnert.<sup>2</sup> In der so unglücklich als solche bezeichneten »Lehranalyse« ist die Überlieferung des psychoanalytischen Wissens viel stärker und intimer an persönliche Faktoren gebunden, als dies in den meisten anderen wissenschaftlichen Disziplinen der Fall ist. Im Grunde hat sie wenig mit den gewohnten Ausbildungskonzepten zu tun.

### ***Schizophrenie und »unheilvolles Schicksal«<sup>1</sup>***

Menschen mit einer tiefen Furcht vor der Psychose, zum Beispiel weil sie in ihrer eigenen Familie einen oder mehrere Psychotiker (im psychiatrischen Sinne) gehabt haben, entwickeln meist eine Tendenz, »sich nicht beeinflussen zu lassen, die Gedanken des anderen nicht zu denken«, sondern »ihre eigenen Ideen zu haben«. Mit anderen Worten, sie fliehen

Brandt (1980) und Ornston (1982) weisen auf die einst so negativen Auswirkungen der englischen Version von J. Strachey hin. Die mangelhaften spanischen Übertragungen kritisieren Páramo Ortega et al. (1982).

<sup>2</sup> Vgl. Levy-Strauss (1965), die Charakteristik des Totem rechtfertigt meiner Meinung nach den Vergleich.

<sup>3</sup> Roustang (1982) hat diesen Ausdruck geprägt, um die unabänderliche Sequenz der Konflikte und Spaltungen kreuz und quer durch die Geschichte der psychoanalytischen Bewegungen aufzuzeichnen.

63

vor dem »Einflußdilirium« (Tausk, 1919). Diese Problematik kann bei der Weitergabe des psychoanalytischen Wissens zu schwerwiegenden Folgen führen. Wenn solche Persönlichkeiten Psychoanalytiker werden wollen und nicht in einem ersten Auswahlverfahren ausgeschieden werden, wenn sie noch dazu un kreativ oder unproduktiv sind, entwickeln sie leicht eine spezifische Aggressivität gegen das Denken anderer und können es nur schwer ertragen, von anderen zu lernen. Während ihrer Lehrzeit weisen sie meist eine Haltung verdächtiger Ergebnislosigkeit auf, sobald sie den bürokratischen Anforderungen des Instituts entsprochen haben. Diese Untertänigkeit verschleiert die zeitweilige Unterwerfung eines (meist erotischen) Verlangens, dessen Befriedigung unmöglich ist. Nach Beendigung der Lehrzeit schlägt diese Haltung in ihr Gegenteil um: Die Alchemie der Frustration verwandelt das erotische Begehren in Haß. Die Aggressivität gegen den Diskurs anderer erschöpft die eigenen kreativen Möglichkeiten, da diese hier ja der Zerstörung anderer gewidmet sind. Kreativität und folglich auch Originalität werden manchmal bis zur Sterilität lahmgelegt, wenn der Aspirant nicht ein gewisses Niveau erreicht, das ihm garantiert, weit genug »über jeder Beeinflussung zu stehen«. Diese Dynamik erklärt einen Aspekt des bekannten Mangels an Kreativität in den psychoanalytischen Ausbildungsinstituten.<sup>4</sup> Diese Problematik muß um die der Beziehung zum Vater ergänzt werden, die gewisse Züge der Beziehung zum Lehrer trägt, da hiervon - ob man will oder nicht - offensichtlich eine starke Beeinflussung ausgeht. Victor Tausk (1919) beschrieb die wahnhaft konstruierte Mechanismen, die den Patienten »beeinflusst« und »verfolgt«.

Ein wichtiges Merkmal dieser Apparatur ist, daß sie die eigenen Gedanken beeinflußt oder gar raubt. Man könnte sagen: »Er nimmt ihm das Wort aus dem Mund.« Der Vater (oder Lehrer) ist der Feind, der ihn am Denken zu hindern droht. Mit ihm übereinzustimmen, bedeutet, keine eigenen Gedanken zu haben. Übereinstimmung ist daher eine Identitätsbedrohung. In der Psychose<sup>5</sup> bemächtigt sich der Vater (oder die Mutter) des Namens und des Wortes des Sohnes (oder der Tochter). Die Eltern brauchen gar nicht hinzuhören, um zu wissen, was der junge Mensch denkt.

<sup>4</sup> Bisher hatte ich nicht die Möglichkeit, Roustangs Kommentar in bezug auf die lacanianische Zeitschrift »Scilicet« direkt zu bestätigen: Die Namen der Autoren erscheinen nicht, nur einer: Jacques Lacan!

<sup>5</sup> Die Betrachtungen Roustangs über Schizophrenie werden durch Hurwitz (1979) dokumentiert. Seine psychodynamischen Erklärungen der Beziehung zwischen Otto Gross und seinem Vater, dem Kriminalisten Hans Gross, sind recht plausibel. Durch die direkte Initiative von Hans Gross wurde Otto Gross öffentlich als verrückt erklärt. Bezüglich der Mechanismen, andere verrückt zu machen, vgl. Searles (1974).

64

An Frauen wird häufig von der Mutter die Rebellion gegen den Vater delegiert. In so einem Fall erleben die Töchter die Rebellion als teilweise fremde, und der Konflikt wird so verstärkt.

Manchmal scheint es nur zwei Alternativen zu geben: Unterwerfung oder Aggression. Mittelwege werden eliminiert, die gerade durch die eigene Kreativität aus der Sackgasse führen könnten.<sup>6</sup> So bleibt dem Aspiranten nur der Weg des Klatsches und der Anfeindung, der so oft in den psychoanalytischen Gesellschaften besprochen wird (vgl. Olinick, 1980) - wenn auch nicht nur hier. Ähnliche, weniger ernste Fälle als das von Tausk beschriebene klinische Material stellen gelegentlich das »unheilvolle Schicksal« psychoanalytischer Institutionen dar. Roustang (1980) untersuchte mit großer Klarheit die konfliktbehafteten Beziehungen zwischen Freud und dreien seiner Schüler: Jung, Tausk und Groddeck.<sup>7</sup> In den von ihm analysierten Fällen kam es zu einem Versagen in der Phase des »Schülerseins«. Ich sage ausdrücklich »Phase«. Durch verschiedene, äußerst komplizierte Konstellationen verwandelt sich die an sich befristete Lernphase in etwas Unendliches und erzeugt dadurch Konflikte in der Lehrer-Schüler-Beziehung. (Freuds Anteil an diesen Konflikten, die Roustang-Freud-Übertragung in der Deutung der Daten und Roustangs Beziehung zu seinen eigenen Lehrern können hier nicht berücksichtigt werden.)

Roustang<sup>8</sup> stellt anhand der »unheilvollen« Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern einige Beobachtungen über die Schizophrenie an: Das Denken des Schizophrenen werde gedacht, nicht er sei es, der denke; sein Denken werde ihm entfremdet. Der Psychotiker könne nur die Gedanken haben, die andere in ihn hineinlegten. Es ist plausibel, daß Jung, Tausk und Groddeck diese Symptomatik in großem Ausmaß erlitten. In den psychoanalytischen Instituten scheinen viele Ausbildungskandidaten an den gleichen Ängsten zu leiden, und reaktiv entwerfen sie die ihnen - ihrer Meinung nach - aufgezwungenen Ideen. Da sie jedoch

<sup>6</sup> Brocher (1969) zeigte, daß gerade die Produktivität in den wissenschaftlichen Gruppen ein sublimierter Weg (daher besser angebracht) der Aggressivität sein kann. Wenn die Produktivität nachläßt, werden die Konflikte ohne jedes Maß und ohne Vernunft an der Oberfläche sichtbar.

<sup>7</sup> Trotz meines Erachtens einiger Ungenauigkeiten und leicht übertriebener Hypothesen wäre es wertvoll, diese Art von Forschung weiter zu treiben.

<sup>8</sup> Aus chronologischen Gründen war es Roustang nicht möglich, das Buch von Hurwitz (Ende 1979) in Betracht zu ziehen. Dieses Buch wirft ein neues Licht sowohl auf die Beziehung Freud-Jung als auch auf die von Jung und Otto Gross. Beide sind nicht gerade günstig für den Mystiker Jung. Ich nehme an, daß Roustang in seiner Arbeit ebenso Clark (1979) nicht berücksichtigen konnte, der neues Material über die Problematik der Überlieferung des psychoanalytischen Wissens darstellt.

keine eigenen besitzen, fürchten sie, in »Gedankenlosigkeit« zu verfallen. Dies erklärt ihr Scheitern in der Handhabung des Generationskonfliktes. Bestenfalls fügen sie sich mechanisch in die akademischen Wiederholungsfunktionen ein, die das psychoanalytische Wissen nicht fördern. Man könnte es auch psychoanalytisches Nicht-Wissen nennen. Der Lehrer seinerseits fürchtet, daß die junge Generation ihn übertrifft. Entweder steigert sich dadurch seine produktive Kreativität oder er verschanzt sich hinter den Mauern seiner Festung: Er muß unbedingt eine unüberbrückbare Distanz aufrechterhalten, und Freundschaft ist seinen Schülern verboten. Auf diese Weise entsteht eine sakralisierte Karikatur des Lehranalytikers.

### ***Der Generationskonflikt***

Offensichtlich spielt das Problem der Identifikation und Introjektion (Loch, 1968) eine sehr wichtige Rolle im Generationskonflikt, vor allem bei Menschen, bei denen der »orale Charakter« dominiert. Nach Freud (1921) ist die Identifikation die früheste Äußerung einer Gefühlsbindung, und diese primitive orale Inkorporierung des Objektes hat einen überaus ambivalenten Charakter: Das Objekt wird im Augenblick seiner Einverleibung zerstört. Für den oralen Charakter verschärfen sich die negativen Effekte des Beziehungsmodells in seiner Beziehung zur vorhergehenden und nachfolgenden Generation. Introjektion und Zerstörung sind eins. Eine begrenzte, bewußte, regulierte Identifikation wäre das Gegengift einer zerstörenden, unbewußten Introjektion. Wie Freud (1921, S. 116) bemerkte, ist das Ziel der Identifikation die Formung des eigenen Ichs nach dem Bild des Ichs dessen, der zum Vorbild wurde, und er wies darauf hin, daß diese Identifikation in einigen Fällen die geliebte Person, in anderen wiederum die gehaßte Person nachahmt. Der Erfolg oder das Scheitern in der Handhabung dieser Ambivalenz stellt den heikelsten Punkt des Generationskonfliktes dar. Hier sollten weder die Alten noch die Jungen vergessen, was schon Marx bemerkte, daß nämlich »der Inhalt der Handlungen als soziales Produkt bereits gegeben ist« (zit. n. Buck-Morss, 1981, S. 83). Ich möchte »gegeben« und »sozial« hervorheben und betonen, daß die Substanz meiner Handlungen vor mir existiert und nicht ich sie bestimme, sondern die Gemeinschaft. Dies ist eine dialektische Auffassung, in der jede Generation das Produkt und der Vorläufer einer anderen ist. Wer diesen Zyklus aufzuhalten versucht (ich wiederhole: als Produkt und Vorläufer), verneint nur seinen eigenen Tod: Er tötet oder läßt sich töten.

### ***Dankbarkeit und Undankbarkeit***

Der, dem gegeben wird, kann sich unbewußt in seinem Narzißmus gekränkt fühlen, da dankbar sein bedeutet, zu akzeptieren, etwas »gratis« erhalten zu haben, das heißt ohne eigenes Verdienst. Sich dankbar zu zeigen, ist daher ein schweres narzißtisches Problem. Wer zuviel empfängt, kann dies als unerträglich erleben. Der Lehrer gibt in den meisten Fällen »zuviel«. Fern einer idealisierten Lehrerimago möchte ich jedoch darauf hinweisen, daß das qualitative Geben des Lehrers (und des Psychoanalytikers) unbezahlbar ist. Man kann also sagen, es wird ein Mehrwert geschaffen, mit anderen Worten: Der Lehrer gibt einen Teil gratis. Für diese Problematik ist die verfehlte Beziehung zwischen Freud und Rank beispielhaft.

Wir sind Melanie Kleins (1984) und E. Franks (1981) wichtigen Arbeiten über die Dankbarkeit zu Dank verpflichtet. In ihrem klassischen Aufsatz »Neid und Dankbarkeit« behauptet Melanie Klein, die Grundlage der Dankbarkeit sei eine gute Beziehung zur Mutter in der frühen Kindheit. Das Gefühl der Dankbarkeit schließt den Glauben an und das Vertrauen auf das gute Objekt ein. Je mehr das Kind empfängt, desto tiefer wird das Gefühl

der Befriedigung und Dankbarkeit sein und desto größer der Wunsch zu geben. Nach Melanie Klein gibt es eine enge Beziehung zwischen Dankbarkeit und Großzügigkeit. Sie fügt hinzu, daß der innere Reichtum aus einer frühen Aneignung des guten Objektes entsteht und das Individuum befähigt, sein Eigentum mit anderen zu teilen. Auf der anderen Seite zielt der neidische Impuls darauf ab, das Gute, das der andere angeblich für sich behält, zu verderben oder zu zerstören. Neid und Dankbarkeit schließen sich gegenseitig aus. In extremen Fällen von »böartiger« Übertragung (ein Kapitel der negativen therapeutischen Reaktion) kann man eine rigorose Ausschaltung jeglichen Dankbarkeitsgefühls als Lebenshaltung beobachten. So meinte eine schwer gestörte Patientin: »Dankbarkeit ist ein Gefühl, das überhaupt keine Existenzberechtigung hat.« In der Perspektive Melanie Kleins gibt es in diesen Fällen kein »gutes introjiziertes Objekt«, nur zerstörerischen Neid. Sie weist darauf hin, daß in einigen Fällen das Subjekt eine übertriebene Idealisierung des beneideten Objekts als Verteidigungsmechanismus gegen den Neid benutzt. In einer gewissen Form wird zunächst idealisiert, um keine Vergleiche anstellen zu können und so dem Neid keine Gelegenheit zu geben hervorzubrechen. In anderen Fällen wird einfach agiert, ausgelebt. In einer zweiten Phase zeigt sich der Neid als rächende Aggressivität, in entidealisierter Wut. Der vorher idealisierte

67

Mensch wird als Verfolger erlebt. Die wirkliche Liebesfähigkeit ist weniger auf Idealisierung angewiesen, da sie weniger Neid beinhaltet, vor dem sie sich schützen müßte.

Die Situation des jungen Menschen, alles oder fast alles gratis zu erhalten, ist eines der Elemente, das die Pubertät so schwierig gestaltet. Ähnlich pubertäre Bedingungen und Reaktionen finden wir oft in den psychoanalytischen Ausbildungsinstituten.

### ***Abhängigkeit und Unabhängigkeit***

Arnold Schönberg hat einmal direkt angesprochen, wie sehr das Gefühl, in der Schuld des Lehrers zu stehen, die eigene Unabhängigkeit bedroht, als er Karl Kraus, dem er sehr zu Dank verpflichtet war, sein Buch überreichte. Er sagte: »Ich habe mehr von Ihnen gelernt, als man vielleicht von einem Menschen lernen sollte, wenn man weiterhin unabhängig sein möchte« (zit. n. Buck-Morss, 1981, S. 43). Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß gerade die fanatischen Verfechter einer maximalen Unabhängigkeit vom Lehrer den folgerichtigen und sublimierenden Weg der Unabhängigkeit nicht beschreiten: wissenschaftliche Produktivität, gar Originalität oder echte schöpferische Arbeit. Diese Unfruchtbarkeit bezeugt, in welcher Ferne eine mehr oder minder befriedigende Lösung des Problems der Beziehung Vater-Autorität-Lehrer liegt. Als Folge dieser Ungelöstheit können die psychoanalytischen Vereinigungen weitaus fruchtbarer streiten als wissenschaftlich arbeiten.

Auf die narzißtischen Phantasien von »totaler Unabhängigkeit« hat Grunberger (1977) hingewiesen. Eine Folge hiervon ist die Idee, daß der Schüler (Kollege, Forscher, jeder Denker) niemandem etwas schuldig ist. Wer so phantasiert, ist angeblich unabhängig von anderen und entwirft angeblich »bessere« Theorien, auch wenn hier öfter festgestellt werden muß, daß es sich um bloße Namensänderungen alter, bereits bestehender Konzepte handelt.<sup>9</sup> Grunberger erwähnt auch, daß einige Kinder stehlen, um nicht um etwas bitten zu müssen - mit der unbewußten Absicht, sich nicht zu einer Objektbeziehung zu verpflichten, die voraussichtlich ihre Autonomie bedrohen könnte. Der Narzißt möchte so bleiben, wie er ist. Er weigert sich, etwas in sich zu integrieren. Der Narzißt ist »niemandem ähnlich«, das heißt, er weist jede Identifikation zurück. Unnötig zu erwähnen, daß ihm dies nicht gelingt. Die berufliche und

<sup>9</sup> Cremerius (1982) hat elf neue Theorien über Narzißmus aufgezählt. Klar, daß alle Autoren beanspruchen, neu und wissenschaftlich zu sein.

68

persönliche Identität des »Schülers« darf nicht nur auf der Leugnung seiner potentiellen Identifikationen beruhen, denn sie bestimmen notwendigerweise seine Kern-Identität mit.

Es ist bekannt, daß Freuds Beziehung zu seinem Vater grundlegend für die Entwicklung seiner Selbsterforschung war. Wenn er schrieb: »Es ist ein Unsinn, auf seine Vorfahren stolz zu sein. Lieber bin ich selber ein Vorfahr, ein Ahnherr...« (Freud, 1950, S. 187), akzeptiert er seine Vaterrolle. Er hat sich dem Risiko ausgesetzt, seinen eigenen wissenschaftlichen Weg zu gehen und vor allem, sein Denken schriftlich, schwarz auf weiß, niederzulegen. Seine Schriften sind außerdem ein Weg, sich mit der Welt auseinanderzusetzen.

### ***Übertragen und Erkennen***

Die Überlieferung des psychoanalytischen Wissens darf auf keinen Fall zwei wichtige epistemologische Beiträge von Freud außer acht lassen: die Begriffe *Übertragung* und *Gegenübertragung*. Jedes Wissen, jedes Kennen ist eigentlich ein Erkennen. Paradoxiereise beruht hierauf sowohl die Zerbrechlichkeit des Wissens wie auch die Möglichkeit der fortschreitenden Erkenntnis. Es sei uns hier erlaubt, die Entdeckung der Gegenübertragung unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß der Beobachter das Beobachtete verändert. Dieses Postulat war bis dahin nie im Bereich der Psychologie angewandt worden. Davon abgesehen sollten wir Freuds epistemologischen Grundsatz in Betracht ziehen, »[...] daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann« (Freud, 1950, zit. n. Clark, 1981, S. 379). Wir müssen uns stets vergegenwärtigen, daß wir - was die Psyche anbelangt - ständig im Ungewissen leben. Die Erforschung der Welt der Wünsche bereitet den Weg für die Klarheit der Tätigkeit des Intellekts.

Diese kurze Darlegung der epistemologischen Aspekte des Werks von Sigmund Freud ist nur ein Versuch, das weitverzweigte Netz der komplizierten und heiklen Umstände hervorzuheben, in das die Tradierung des psychoanalytischen Wissens verwickelt ist: das komplexe Spiel von Übertragung und Gegenübertragung. Beide werden von den verschiedensten Faktoren beeinflusst, beispielsweise Institutionen, Gruppen-, Klassen-, Rassen- und Erste- oder Dritte-Welt-Zugehörigkeit. Wenn man von der Psychoanalyse als »unmöglichem Beruf« spricht, handelt es sich nicht um billige Rhetorik. Das psychoanalytische Wissen weiterzugeben, das heißt auch, es zu »lehren«, ist einer der anderen »unmögli-

69

chen Berufe«. Nicht genug hiermit, fügt die Institutionalisierung des psychoanalytischen Lehrgebäudes auch noch die Keime der Störfaktoren des Machtdiskurses hinzu. Grunberger (1982) spricht von einer »spezifischen Konfliktivität« der psychoanalytischen Zunft. Meiner Meinung nach wird diese Konfliktivität von den folgenden Quellen gespeist: der Notwendigkeit der beruflichen Schweigepflicht, der ständigen Reaktivierung der eigenen unbewußten Problematik, der konstanten Konfrontation mit eigenen und fremden Widerständen, dem Streß durch »zielgehemmte Handlungen« und nicht zuletzt von der an Paranoia grenzenden Haltung permanenter Verdächtigung (letzteres vergiftet außerdem die Beziehungen zu den Kollegen).

### *Auflösung der Übertragung ?*

Die Übertragung ist eine mit unserer kognitiven Funktion untrennbar verbundene Schwäche. Unsere Erkenntnisfähigkeit beinhaltet gerade diese Schwäche (Páramo Ortega, 1983). Im psychoanalytischen Prozeß ist die Übertragung relativ »deutbar« und daher kontrollierbar, vor allem, wenn der Prozeß zu einem befriedigenden Ende gelangt. Es muß jedoch zwischen der Auflösung der Übertragung und der Neigung, in der Übertragung über das Ende der Analyse hinaus zu agieren (anstatt sich zu erinnern), unterschieden werden. Diese Neigung wird wohl immer vorhanden sein und eine reale Beziehung bedrohen (zum Beispiel als postanalytisches Ausleben). Die Übertragung im weiteren Sinne ist ein unauflösliches Attribut unserer Art und Weise zu kennen, die eben ein Erkennen ist. Wie jeder weiß, steckt im Wiederholungszwang ein kognitives Element der Übertragung. Freud weist darauf hin: »Es ist sogar eine hervorragende Besonderheit unbewußter Vorgänge, daß sie unzerstörbar bleiben. Im Unbewußten ist nichts zu Ende zu bringen, ist nichts vergangen oder vergessen« (1900, S. 583).

Die Übertragung, schreibt Javier Pérez Robles (1982), »besteht fort als asymptotische Kurve, die vermeintlich verschwindet, in Wirklichkeit jedoch nie aufhört zu existieren. Die Prägung ist unauslöschlich und formt alle späteren menschlichen Beziehungen.« Pérez' Bemerkung scheint, wenigstens für die sogenannten »Lehranalysen«, in denen auch das Problem der beruflichen Identität eine Rolle spielt, wahr zu sein. Er fährt fort:

»Dieser Gemeinplatz wird von einigen benutzt, um den Psychoanalytiker, vor allem den Lehranalytiker anzuklagen, er beeinflusse die politischen Entscheidungen seiner Analysanden derart, daß, wenn der Analysand eine entgegengesetzte Position einnimmt, es sich

70

um eine vom Analytiker hervorgerufene negative Übertragung handelt; und sollte der Analysand eine parallele oder ähnliche Position einnehmen, so ist dies eine vom Analytiker provozierte Übertragungsreaktion. [...] Obwohl es unleugbar ist, daß die Persönlichkeit des Analytikers ihre Spuren in seinen Analysanden hinterläßt, vor allem, wenn es sich um seine Schüler handelt. Und wenn man radikal die verschiedenen Meinungen der Analysanden in Betracht zieht (dies schließt die Meinungen über den Analytiker ein), wird der Versuch absurd, die analytischen Prozesse verschiedener Personen als identisch hinzustellen, gerade weil sie so verschieden sind.«

Es steht fest, daß die Frage, ob die Übertragung gelöst wurde oder nicht, sich leicht in eine beliebig verwendbare Waffe in den Streitigkeiten innerhalb einer oder zwischen verschiedenen Gruppen verwandelt. Auf jeden Fall existiert die Tendenz anzunehmen, daß der Analytiker mehr Wirkungskraft hat, als tatsächlich in seinen Händen liegt - sei es nun zum Vorteil oder zum Nachteil.

Hinsichtlich der Lösung oder Nichtlösung der Übertragung schrieb Freud an Fließ: »Ich fange an zu erkennen, daß die scheinbare Unendlichkeit der Behandlung ihr inhärent ist und mit der Übertragung zusammenhängt« (zit. n. Ross, 1968, S. 340). In dieser Erkenntnis Freuds zeichnet sich eine wesentliche Tatsache ab: Wir neigen dazu, in jede menschliche Beziehung Übertragungselemente einzuführen, weil wir über keine andere Form der Erkenntnis verfügen. Ross (ebd., S. 331) unterscheidet in seiner Auswertung von 30 Interviews mit ehemaligen Analysanden (unabhängig vom Ausgang der Analyse) zwischen minimalen ungelösten Elementen nicht gelöster Übertragung, von Einsicht begleitet, und ungelöster Übertragung ohne Einsicht. Wir sollten jedoch die Ungenauigkeiten der Terminologie und die

Kompliziertheit des Forschungsobjektes nicht vergessen. Hier gehe ich nicht weiter auf einen anderen Faktor ein, der auch Quelle dieser unendlichen Kompliziertheit ist: die Wirkung der Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehungen in eventuell späteren zweiten oder dritten Analysen. Die wirklichen und eingebildeten Beziehungen zu dem ersten und dem zweiten Analytiker beeinflussen sowohl den Analysanden wie auch die beiden Analytiker. Dieses Problem kann hier nicht weiter ausgeführt werden; es wäre aber lohnenswert, sich eigens damit auseinanderzusetzen. Dasselbe kann man über die Schwierigkeiten der Supervision sagen, was jedoch zu weit führen würde. Erwähnen möchte ich jedoch, daß jeder erfahrene Analytiker Zeuge bitterer Fälle war, in denen der »Kontrollanalytiker« seine Kontrollanalysanden für seine eigenen fratriziden und patriziden Auseinandersetzungen benutzt. Offensichtlich gehören solche skandalösen Fälle nicht gerade zu den Aufgaben des Lehrens oder nur insofern, daß das unbeabsichtigt »gelehrte« Wissen gerade das veranschaulicht, was nicht getan werden soll.

71

Auch die postanalytischen Beziehungen sollten einmal systematisch untersucht werden. Diese Beziehungen sind häufig mit den oben genannten Kontrollanalysen eng verschränkt. Ich werde hier nur einige Faktoren erwähnen, die mit der Überlieferung des psychoanalytischen Wissens in direktem Zusammenhang stehen und folgerichtig mit den dazu gegründeten Institutionen. Cremerius (vgl. 1982,1986,1987) hat meiner Meinung nach zu dieser Thematik die besten Beiträge verfaßt. Er schlägt vor, daß wir als Psychoanalytiker die psychoanalytische Ausbildung psychoanalytisch organisieren sollten. Cremerius bemerkt mit Recht, wie die alte Generation - zu welcher ich mich zähle - dazu neigt, die psychoanalytische Ausbildung so zu gestalten, daß die ödipale Familienstruktur unkritisch beibehalten wird, demgemäß wird die autoritäre Persönlichkeitsstruktur gefördert und Selbstbestimmung sowie die Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit beim Kandidaten vernachlässigt. Wenn also das oben Gesagte eine harte, unangenehme Tatsache darstellt, die uns dazu führen müßte, der Anwendung der Psychoanalyse auf die Psychoanalyse selbst mehr Gewicht beizumessen, wie schon tausende Male wiederholt wurde, ist es auch angemessen, auf einen Tatbestand hinzuweisen, von dem, wie ich glaube, bisher wenig gesprochen wurde: a) Es kommt häufig vor, daß der Ex-Analysand hofft, sein Ex-Analytiker (oder die Gruppe von Ex-Analysanden) werde weiterhin eine Einstellung wohlwollender Neutralität einnehmen, was realistischlicherweise nicht immer erwartet werden kann. Falls der Ex-Analysand fortwährend und beharrlich auf eine solche wohlwollende Einstellung wartet, erschwert er sich damit eine verantwortungsvolle Haltung, die die Wirkung ihres Handelns realitätsgerecht mit einbezieht, und es kann vorkommen, daß er - wie es eben in der psychoanalytischen Situation erlaubt war - frei, spontan oder frech reagiert.

Freud selbst äußert in seinem Bilanz ziehenden Büchlein »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« (1914), er sei »schon seiner Milde und Güte müde«, wenn er mit seinen Schülern zu tun habe. Er gesteht: »Mir fällt wiederum wie gewöhnlich die schwerste Aufgabe zu, diesmal, mich gegen Leute zu wehren, sie anzuklagen und von mir zu weisen, die sich durch viele Jahre meine Schüler genannt haben und alles meiner Anregung verdanken.« Dann fügt er hinzu: »Ich teile nicht die so häufige Meinung, daß wissenschaftlicher Streit Klärung und Förderung bringt. Aber ich mag auch die faulen Kompromisse nicht und würde nichts für eine unfruchtbare Versöhnung opfern.« Dieses Zeugnis findet sich in einem Brief an Putnam. Nach Kenntnis dieser Zitate wird es niemanden verwundern, was Freud an Lou Andreas-Salome bezüglich sei-



nes Bruchs mit Jung schreibt, daß er nämlich den endgültigen Bruch geradezu »herbeisehne«. Der Beruf des Psychoanalytikers an sich, die tägliche psychoanalytische Praxis, ist eine schwere Aufgabe. Das geht so weit, daß Freud selbst sich in einem Brief an Karl Abraham (Freud, 1965, S. 52) mit den vielsagenden Worten äußert: » ... die schwere Plage im Beruf«. b) Ein anderer Punkt, der kaum erwähnt wird: Die Ex-Analysanden vergessen leicht, daß sie im allgemeinen eben diejenigen sind, die die Initiative ergreifen, um den psychoanalytischen Prozeß zu beginnen. Auch sind sie es, die (außer in den großen psychoanalytischen Ausbildungsinstituten) ihren Analytiker selbst auswählen. Hingegen wählen die Psychoanalytiker ihre Lehranalysanden gewöhnlich nicht aus eigener Initiative, oder sie nehmen sie gerade nur als Analysanden an und nicht als zukünftige Mitarbeiter oder Freunde nach Beendigung der Analyse. Die Verpflichtung beschränkt sich höchstens auf die institutionalisierte wissenschaftliche Zusammenarbeit und bekanntlich erfüllt man die nur aus Pflichtgefühl erledigten Aufgaben schlechter. Außerdem ist es schwierig für den Ex-Analysanden, sich eine realitätsgerechte Vorstellung davon zu machen, welche innere Haltung der Analytiker ihm gegenüber wirklich hat. Es gibt natürlich Ausnahmen. Der Analysand kann manchmal die Anstrengung nicht genau einschätzen, die der Analytiker machen muß, um eine kunstgerechte technische Handhabung der Übertragungs-Gegenübertragungs-Beziehung durchzuführen. Selbstverständlich ist die Anstrengung nicht in jedem Fall so groß, und gewöhnlich ist die Arbeit auch genügend libidinös besetzt.

### ***Die Auswahl des Kandidaten: Ein entscheidendes Problem***

In ihrer Abhandlung über das Problem der Allmachtsphantasien und des Narzißmus der Ausbildungskandidaten zitieren Janine Chasseguet-Smirgel und Bela Grunberger (1979, S. 136) Joyce MacDougall: Sie unterscheidet zwischen dem Analysanden, der sich selbst hinterfragt und folglich ändern will, und dem, der vor allem ein omnipotentes Instrument erwerben möchte. »In beiden Fällen handelt es sich um Narzißmus, aber um sehr verschiedenen Narzißmus, da der eine zur Änderung führt und der andere sich, in der Magie Zuflucht suchend, einer Veränderung widersetzt.« Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, welche Gefahr die zweite Form von Narzißmus für die psychoanalytischen Lehrinstitute bedeutet, nämlich die Vorherrschaft des Wunsches, ein omnipotentes Instrument zu erwerben, anstatt eine Änderung im eigenen Selbst anzustreben.

Die größte Schwierigkeit der sogenannten Lehranalyse besteht in der Gefahr, daß der Analysand »den Beruf des Analytikers als einzigen erträglichen Ausweg wählt« (ebd., 1979, S. 142). Auch Paul Parin (1981) erwähnt einen Fall, in dem eine Analysandin aufgrund einer projektiven Identifikation mit ihrem Analytiker versuchte, Psychotherapeutin zu werden, unter anderem, um die Trennungskonflikte zu umgehen. In diesem Fall war es der Analysandin möglich, ihre realen Motive selbst herauszufinden, die in diesem konkreten Fall nicht sehr komplex zu sein schienen. Zum Unglück der psychoanalytischen Zunft ist es dem Analysanden nicht immer möglich, rechtzeitig zu reagieren, um die Verwandlung eines *acting out* in einen »Beruf« zu vermeiden. Es ist bekannt, daß in der Lehranalyse gerade der Wunsch, Psychoanalytiker zu werden, analysiert werden müßte. Dies ist jedoch nicht immer ausreichend. Außerdem darf dieser Wunsch nicht mit dem Wunsch nach beruflicher Anerkennung verwechselt werden.<sup>10</sup>

Englert (1979) weist treffend darauf hin, daß heutzutage die Kandidaten vorwiegend aus der Gruppe der Aufsteiger rekrutiert werden, die weniger am Wissen, an der Erkenntnis interessiert sind als vielmehr an der besseren wirtschaftlichen Lage oder dem höheren Status.

Dieses Interesse steht in schroffem Gegensatz zu dem der Pioniere der psychoanalytischen Bewegung, für die Wahrheitsliebe vorherrschend war, obwohl sie dadurch zu Außenseitern wurden, mit vielen negativen Konsequenzen. »Heute praktizieren Analytiker, die kaum je über die Mauern ihres mittelständischen Ghettos hinweggeblickt haben. Geschweige denn, daß davon ein Bewußtsein vorhanden wäre, um diese Situation wenigstens intellektuell zu relativieren« (Englert, 1979, S. 38). Vielleicht ist hier der Ort, daran zu erinnern, was Freud in diesem Zusammenhang bemerkt hat: »Der Tapferkeit wegen, die sich in der Hingabe an eine so verpönte und aussichtslose Sache erwies, war ich geneigt, den Mitgliedern der Vereinigung mancherlei angehen zu lassen, woran ich sonst Anstoß genommen hätte« (1914, S. 43). Diese Bemerkung halte ich für sehr aufschlußreich, da es für den Kandidaten anscheinend wichtig ist, Hindernisse zu überwinden, um an deren Bewältigung sein Durchhaltevermögen und seine Leidenschaft für die Psychoanalyse erweisen zu können. Diese Fähigkeit schließt jeglichen Opportunismus aus. Auch Margarete Mitscherlich-Nielsen weist in bezug auf die Situation der Ausbildung daraufhin, daß »das Niveau der Psychoanalyse niemals über das ihrer zur Ausbildung angenommenen Kandidaten steigen kann [...].

<sup>10</sup> Über die Schwierigkeiten der Lehranalyse vgl. Marie Langer (1984).

74

Wenn die Selektion einmal getroffen ist, so läßt sie sich, wie die jahrzehntelange Erfahrung lehrt, nur selten und unter großen Schwierigkeiten korrigieren« (1970, S. 578). Freud beschäftigte sich mit der Möglichkeit, Lehranalysanden zurückzuweisen, und wies darauf hin, daß selbst größte Vorsicht den Lehranalytiker nicht immer schützt. Die Tatsache, daß so oft die anfängliche Auswahl später nicht korrigiert wird, bildet eine ernste Gefahr für die Psychoanalyse. Wir müßten viel vorsichtiger sein, wenn eine »therapeutische« Analyse anfängt, sich in eine »didaktische« zu verwandeln. In einigen psychoanalytischen Instituten ist die Unmöglichkeit, diesen Schritt zu vollziehen, eine feste Norm.<sup>11</sup> Klauber (1980) weist mit Recht daraufhin, daß das wichtigste an der psychoanalytischen Ausbildung die Auswahl der geeigneten Kandidaten ist. Im übrigen sind seiner Meinung nach nur wenige Menschen für diesen Beruf geeignet. Freud fragte Reich auf dem psychoanalytischen Kongreß in Berlin 1922, indem er auf eine große Gruppe von Psychoanalytikern wies: »Sehen Sie diese Menge hier? Wie viele von ihnen, glauben Sie, können analysieren, wirklich analysieren?« (Grotjan, 1976, S. 99). Und er selber beantwortete seine Frage, indem er auf die fünf Finger seiner Hand zeigte. Klauber geht so weit zu sagen, daß die psychoanalytischen Vereinigungen im Einvernehmen mit diesen Tatsachen die Anzahl der Mitglieder streng begrenzen sollten, selbst wenn sie dadurch das Prestige opfern müßten, das steigende Mitgliederzahlen diesen Vereinigungen verleihen. In seinen Kommentaren über Victor Tausk schreibt Roazen (1978), daß Victor Tausks Entschluß, Psychoanalytiker zu werden, rückblickend wie ein Lebensrettungsmanöver aussieht. Nietzsche hat diese Haltung in einem anderen Zusammenhang, nämlich in der Beschreibung der Bettler ganz klar ausgedrückt: »Jeder Bettler wird zum Heuchler; wie jeder, der aus einem Mangel, aus einem Notstand (sei dies ein persönlicher oder ein öffentlicher) seinen Beruf macht« (Nietzsche, 1886,

<sup>11</sup> Diese Norm impliziert allerdings die Gefahr, in einen autoritären, hierarchischen Standpunkt zu verfallen, der eine kaum vertretbare Trennung zwischen Gesundheit und Krankheit (bzw. Normalität und Anormalität) vollzieht. Über diese Thematik (daß ein Patient innerhalb der Behandlung zum Analytiker werden will oder kann) existiert kaum Literatur (vgl. dazu »Report and Study Commission on the Evaluation of Applicants for Psychoanalysis Training«, Bulletin 143 der International Psychoanalytical Association/The International Journal of Psychoanalysis, 1978 Vol 59, S. 79-84). Freuds Standpunkt in bezug auf Stekel und auf Tausk scheint eher strikt gegen die Möglichkeit gerichtet gewesen zu sein, vom Patienten zum Ausbildungskandidaten zu springen. Anscheinend war Freud über die beträchtliche Pathologie von Stekel und Tausk immer besorgt gewesen.

S. 896). Für solche persönlichen Rettungsmanöver hat die Psychoanalyse einen hohen Preis gezahlt und zahlt ihn noch heute. Anderweitige zusätzliche Komplikationen tauchen in kleineren psychoanalytischen Instituten mit einer geringen Anzahl von Lehranalytikern auf, die neben ihrem Lehramt auch noch Verwaltungsfunktionen übernehmen müssen. Die Tatsache, daß der Lehranalytiker nicht die Freiheit hat, Kandidaten mit einer schweren Pathologie für untauglich zu erklären, ist keine geringe Schwierigkeit. Die folgende Situation ist komplex, tritt jedoch glücklicherweise nicht allzu oft ein: Es ist nicht wünschenswert, daß der Lehranalytiker dem Analysanden die institutionelle Anerkennung, das heißt die formelle berufliche Identität erteilt. Genauso schädlich wirkt es sich umgekehrt aus, wenn der Analysand die beruflichen Pflichten des Analytikers ausnutzt<sup>12</sup> - um es schonungslos zu sagen.

Man kann den Gedanken schwer zurückweisen, daß bei vielen Analytikern aus verschiedenen Gründen - zum Beispiel bei dem Versuch, wirkliche oder eingebildete Verletzungen zu heilen - eine Identifikation mit legendären Helden in ihrem Kampf gegen die Drachen des Krankhaften, Irrationalen, Perversen und Verrückten entsteht. Jede Spezialisierung beinhaltet auch den Familienroman des Therapeuten. Ich möchte hier auf den Fall von Bryce-Boyer hinweisen. Er selbst enthüllte einige Elemente, die seine Wahl der Spezialisierung innerhalb der Psychoanalyse beeinflussten, nämlich die Schizophrenie:

»Andere Autoren haben öfters ihrer Überraschung Ausdruck gegeben, daß ich relativ angstfrei bin vor möglichen Angriffen psychotischer Patienten. Ich lernte schon als kleines Kind den Grad der psychischen Gefahr einzuschätzen, weil ich schon in meiner Kindheit von solchen krankhaften Zuständen umgeben war und gelernt habe, mich von möglichen mörderischen Angriffen fernzuhalten« (Bryce-Boyer, 1979, S. 377).

Er könnte als »therapeutische Persönlichkeit« angesehen werden, die (natürlich nur bis zu einem gewissen Grad) die besondere Befähigung, zum Beispiel von Aichhorn im Umgang mit Halbstarken, von Paul Federn und Frieda Fromm-Reichmann in der Behandlung von Schizophrenen oder von Hans Zulliger in der Psychoanalyse von Kindern im schulpflichtigen Alter »erklären« würde.

Barchilon (1958) berichtet auch von dem Fall eines Kandidaten, der sein psychiatrisches Praktikum absolvierte und eine besondere Fähigkeit

<sup>12</sup> Die Situation wird noch schlimmer, wenn der Erwerb dieses »allmächtigen Instruments« offensichtlich mit vorherrschenden ökonomischen Interessen verbunden ist. Dies scheint häufig bei Analytikerpaaren im Spiel zu sein, wenn einer der Partner versucht, schleunigst den Status und das ökonomische Niveau des anderen zu erreichen.

zeigte, Patienten mit einer sogenannten manisch-depressiven Psychose aus ihren Depressionen herauszureißen. Im Leben dieses Kandidaten gab es eine sehr wichtige Erfahrung: Ein Elternteil litt unter Depressionen und war in eine psychiatrische Klinik eingeliefert worden, wo er zwei Jahre verbrachte. Barchilon bemerkt, daß der Therapeut eine besondere Leichtigkeit besaß, den anfänglichen Kontakt herzustellen. Seine Haltung war fröhlich und scherzend. Barchilon hinterfragt in diesem Zusammenhang vor allem die Tiefe der Heilung der von diesem Therapeuten behandelten Patienten. Selbst wenn es wahr ist, daß in diesem Fall, wie auch in dem von Bryce-Boyer, sich eine besondere therapeutische Fähigkeit entwickelte, sind wir nicht sicher, ob es sich nicht eher um Ausnahmen handelt als

um die Regel. Die Regel wäre so zu beschreiben: je größer die Pathologie, desto geringer die therapeutische Befähigung (vgl. Wallerstein, 1978).

### ***Die Unzufriedenheit des Psychoanalytikers***

Es ist ein relativ neues Phänomen, daß der Psychoanalytiker beginnt, sich über das Unbefriedigende seines Berufs zu beklagen. Wie anzunehmen ist, könnte die Verlautbarung dieser Klagen einen Verlust an »Kunden« bedeuten. Simenauer (1984) ist eine der Ausnahmen, die sich diesem Thema widmen. Indem er sich auf den gesunden Narzißmus als berufliches Idealich bezieht, weist er daraufhin, daß kaum ein Beruf zu finden ist, wo diese Form des Narzißmus so sehr einem alltäglichen, ständigen Angriff unterliegt wie im Sprechzimmer des Analytikers. Trotzdem kenne ich keinen Psychoanalytiker, der es gewagt hätte festzustellen, daß man in unserem Beruf eher früh stirbt. In der psychoanalytischen Literatur beginnt der Wunsch vieler Analytiker wach zu werden, ihren Beruf aufzugeben. Einige ziehen sich erst bei ihrem Tode zurück, selbst wenn sie diesen herbeiführen müssen.<sup>13</sup>

Es ist genug auf die Schwierigkeit des psychoanalytischen Wirkens hingewiesen worden. Wir wollen die Notwendigkeit betonen, daß der Psychoanalytiker die Befriedigungen und Freuden seines Berufs weder versäumt noch verneint. Er darf und soll eine realistische Freude, ein Lustgefühl an seiner Fähigkeit verspüren, sich in seine Patienten einzufühlen, die Dynamik und technisch-theoretischen Probleme zu handhaben, denen er sich gegenüber sieht, und auch daran, ab und zu das Leben einiger Menschen tief und glücklich zu beeinflussen.

<sup>13</sup> Für Statistiken über die Häufigkeit der Selbstmorde derer, die sich der »seelischen Gesundheit« annehmen, vgl. Henseler und Reimer 1981.

77

Andere Kernprobleme in der fehlschlagenden Überlieferung des psychoanalytischen Wissens fallen unter das Kapitel der Psychopathologie. Johannes Cremerius (1982) hat einmal darauf hingewiesen, daß die vielen Spaltungen der psychoanalytischen Bewegung viel enger mit der Psychopathologie verwoben sind als mit der Ideengeschichte oder der Wissenschaftstheorie. Die Psychopathologie soll aber nicht blind auf die individuelle reduziert werden, sondern möglichst in den gesamten historischen und sozialen Kontext integriert sein. Freud kommt einmal zu einer diplomatischen und milden Formulierung, wenn er in Betracht zieht, daß ohnehin »dem natürlichen Wandel in den menschlichen Beziehungen Rechnung zu tragen ist« (Freud, 1965, S. 190). Letztlich betrachtet er aber jegliches Zerwürfnis als Zeichen eines Sieges des Todes über den Eros.

### ***Institutionalisierte und persönliche Überlieferung des Wissens***

Die Überlieferung des psychoanalytischen Wissens wurzelt in einer zutiefst persönlichen, komplexen und einzigartigen Analyse, der Lehranalyse. Hier soll das Individuum gleich am Anfang seine expliziten Bestrebungen angeben und dadurch der Institution die Möglichkeit geben, ihre Forderungen geltend zu machen, und zwar bevor der Kandidat den Weg einer Tradition betritt, die - indem sie den Kandidaten »schützt« - die Zunft im einzelnen und die Gesellschaft im ganzen schädigt. Die Überlieferung des psychoanalytischen Wissens bricht mit den klassischen akademischen Formen der Vermittlung von Wissen. Es geht hier nicht darum, bloße Informationen weiterzugeben, sondern um das einzigartige, tiefe Erleben einer schwerwiegenden Begegnung, in der - selbst in den gelungensten Fällen - für beide Teilnehmer große Bereiche unbewußt bleiben. Die Erfahrung, »in die Hölle« des Unbewußten hinabgestiegen zu sein, sich seiner Unerreichbarkeit genähert zu haben, ist jedoch - trotz aller Unvollkommenheit - von außerordentlicher Wichtigkeit. Dieser Prozeß sollte so unverfälscht

und ungestört wie möglich stattfinden. Statt dessen unterliegt er meist einem starken Druck und verschiedenen Verfälschungen in dem Maße, in dem er sich innerhalb einer Institution entwickelt, die unter denselben Widersprüchen und Konflikten leidet wie alle anderen menschlichen Gruppen auch. Bisher habe ich weder direkt noch indirekt davon gehört, daß es einer psychoanalytischen Institution gelungen sei, gewisse institutionelle Effekte oder Strukturfehler vollkommen zu bewältigen. Ich kann jedoch auf die fehlgeschlagenen Versuche hinweisen, diese Institute von Opportunis-

78

mus, Moden, gravierender Unwissenheit und Dilettantismus zu befreien. Eine andere, ebenfalls große Gefahr besteht darin, im Namen der »Neutralität« eine sozial- und geschichtsblinde Einstellung geradezu zu fördern. Der Widerspruch zwischen Institution und persönlicher Überlieferung beinhaltet eine große Spanne verschiedener Möglichkeiten und Lösungsversuche. Das eine Extrem bildet die Nicht-Institutionalisierung: Auch wenn die Ansiedlung eines psychoanalytischen Prozesses im »luftleeren Raum« eine Fiktion ist - die Endresultate scheinen dennoch bei minimaler Institutionalisierung weniger unglücklich auszufallen. Das andere Extrem wäre die massive Institutionalisierung mit ihren vielfältigen Komplikationen, die einen regelrechten Verfall hervorrufen. Unter den vielen Symptomen dieser Degeneration finden wir wissenschaftliche Unfruchtbarkeit, theoretische Verwässerung, den Verlust sozialkritischer Elemente sowie kommerziellen und opportunistischen Polypragmatismus.<sup>14</sup>

Was die kleinen psychoanalytischen Institute betrifft, haben Caruso et al. (1977) auf die Folgen von Kontakten außerhalb der Analyse hingewiesen, die durch ihre Vielfalt die emotionalen Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern verwirren. Dadurch wird die Fähigkeit, tolerant zu sein und Rivalität, Eifersucht und Neid zu ertragen, einer harten Probe unterzogen. Petri bemerkt mit Recht, wie merkwürdig es ist, daß er »in keiner der vielen Arbeiten über Ausbildungsfragen den Begriff Liebe gefunden [hat...], die Liebe wird zum Tabu erklärt« (1985, S. 488). Freud hat sein Vorhaben bei der Gründung einer psychoanalytischen Vereinigung 1914 wie folgt charakterisiert:

»Auch schien es mir wünschenswert, daß sich die Anhänger der Psychoanalyse zum freundschaftlichen Verkehr und zur gegenseitigen Unterstützung zusammenfänden, nachdem die offizielle Wissenschaft den großen Bann über sie ausgesprochen und den Boykott über die Ärzte und Anstalten verhängt hatte, die sie ausübten. Dies alles und nichts anderes wollte ich durch die Gründung der >Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung< erreichen. Es war wahrscheinlich mehr, als zu erreichen möglich war« (Freud, 1914, S. 86).

In dem oben erwähnten Zitat weist Freud darauf hin, daß es anscheinend nicht möglich ist, gegenseitige Stütze und ein freundschaftliches Verhältnis zu erreichen. Es gibt genügend bittere Zeugnisse davon. Einige Seiten weiter versucht er für diese Situation eine Erklärung zu finden:

»Wer andere wissenschaftliche Bewegungen verfolgt hat, wird wissen, daß ganz analoge Störungen und Mißhelligkeiten auch dort vorzufallen pflegen. Vielleicht, daß man sie anderswo sorgfältiger verheimlicht; die Psychoanalyse, die viele konventionelle Ideale verleugnet, ist auch in diesen Dingen aufrichtiger« (Freud, 1914, S. 92).

<sup>14</sup> Über die unheilvollen Effekte der Institution vgl. Zeilinger (1985).

Eine andere Tragödie der Institutionalisierung der Psychoanalyse finden wir in einem Brief Freuds an Jung vom 2. April 1911 in bezug auf den Selbstmord von Jungs brilliantem Schüler und Analysanden Honegger: »Es fällt mir auf, daß wir eigentlich viele Personen *verbrauchen*« (Hervorhebung von P.O.). Dies schrieb Freud, bevor Victor Tausk (3. Juli 1919) und Paul Federn (4. Mai 1950) sich das Leben nahmen und vor Otto Gross' Tod unter suizidähnlichen Umständen: Hunger, Kälte und möglicherweise Drogen (13. Februar 1920). Übrigens steht die Beziehung zwischen Freud und Jung im Mittelpunkt von zweien dieser drei Fälle (Gross und Honegger).

### ***Tradierung oder Verdunklung des psychoanalytischen Wissens?***

Ein anderes Thema, das zu wenig beachtet wird, ist meines Erachtens die Notwendigkeit, andere Zweige des Wissens in die psychoanalytische Ausbildung einzufügen, wie zum Beispiel Kulturgeschichte, Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft (vgl. Freud, 1926, S. 281). Der Beruf des Psychoanalytikers bedarf auch der Geisteswissenschaften, Soziologie, Psychologie, Anatomie, Biologie und Genetik (vgl. Freud, 1927, S. 288). Wie weit entfernt sind wir von diesen Grundbedingungen! Sich diesen Zweigen des Wissens zu widmen, kann eine Hilfe, eine Stütze sein, um Dilettantismus, Eklektizismus, Moden und Opportunismus entgegenzuwirken. Meiner Meinung nach ist eine der größten Gefahren unserer unendlichen Ausbildung die Vernachlässigung dieser Grundkenntnisse (vgl. dazu auch Edelweiss, 1965, und Ganzarin und Arensburg, 1961).

Viel ist bereits geschrieben worden über den Widerstand der Gesellschaft gegen die Freudschen Erkenntnisse, wenig - außer in Gesprächen unter Kollegen in den Gängen der Kongreßhallen und in Privatgesprächen - über die Gefahren innerhalb der psychoanalytischen Institutionen selber: Die Tradierung des psychoanalytischen Wissens ist hochgradig problematisch. Es handelt sich nicht nur um ein »Anwachsen der Kenntnisse«, sondern um die Transformierung, Assimilierung und Durcharbeitung dieses Wissens. Es handelt sich darum, die Fähigkeit zum Erkennen und Durcharbeiten des Materials, das jede einzigartige psychoanalytische Erfahrung enthält, zu erringen. Eine echte psychoanalytische Erkenntnis müßte sich auch in einem klaren wissenschaftlichen Stil äußern. Die Verdunklung des psychoanalytischen Denkens (schlimmer noch, die weitschweifige Dunkelheit) ist eine strategische Tarnung der vermeintlichen »Weisheit«. Dunkelheit darf nicht mit Weis-

heit, Klarheit nicht mit Vereinfachung verwechselt werden. Freud drückte sich klar aus, seine Sprache wich der Vieldeutigkeit und Dunkelheit des Studienobjekts, das auch er selbst war, nie aus. Hinzu kommt das schwerwiegende Problem: *Wer* überliefert *wem* das psychoanalytische Wissen? Die Auswahl der Kandidaten war und ist das schwierigste Problem. Die grundlegende Gefahr für die Psychoanalyse scheint jetzt von innen zu kommen und nicht - wie während des Nationalsozialismus - von außen. Der Psychoboom ist bis zur Psychoanalyse vorgedrungen und hat sie sozusagen infiziert. Die psychoanalytische Ausbildung hat aufgehört, eine schwierige, persönliche, unendliche Aufgabe zu sein. Sie hat sich in ein Instrument der Macht von Gruppierungen gegen Gruppierungen gewandelt: Jetzt geht es darum, die Anzahl der Kandidaten zu erhöhen und somit die Macht der jeweiligen Gruppierung über die andere auszudehnen. Von wissenschaftlichen Bestrebungen ist kaum mehr die Rede.

Was die Konflikte innerhalb einer Gruppierung anbelangt, die so zerstörerisch für das analytische Wissen sind, so finden wir die Kämpfe zwischen »Lehranalytikern« und »Kontrollanalytikern«. Dieses Ärgernis ist nicht unerheblich, sondern Folge und gleichzeitig auch Ursache der ständigen Gefahr des Zerfalls der Überlieferung des psychoanalytischen Wissens. Die Institutionalisierung hat den Status und die Macht der Psychoanalyse gegenüber den Psychiatern und Psychologen gefestigt, gleichzeitig jedoch eine größere Aggressivität innerhalb der Gruppen hervorgerufen. Die Institutionalisierung hatte schon den hohen Preis des Medicozentrismus, der theoretischen Verarmung und des Verlustes der Sozialkritik gezahlt. Nun zahlt sie auch noch den Preis einer neuen Verarmung: Beteiligung am Psychoboom, Kommerzialisierung und Opportunismus.

(Redaktionelle Überarbeitung: Brigitte Milkau, München)

### Summary

*The impoverishment of psychoanalysis: The degradation of psychoanalytic training.* - Anyone wishing to practice the »impossible profession« must once again overcome the resistances that originally produced the insights of psychoanalysis. Training analysts and Institute faculty members pass on their successful as well as their failed attempts to surmount these resistances to the next generation. Herein lies the danger that the quality of training may decline as well as the opportunity to enrich psychoanalytic knowledge.

81

### BIBLIOGRAPHIE

- Barchilon, J. (1958): On Countertransference »Cures«. J. Am. Ps. Ass., VI, 2.
- Bauriedl, T. (1985): Psychoanalyse ohne Couch. München-Wien (Urban & Schwarzenberg).
- Bettelheim, B. (1982): Reflections - Freud and the Soul. The New Yorker, Marchl.
- Bodenheimer, A. (1979): Das jüdische Element der Psychoanalyse. In: Die Psychoanalyse des 20. Jahrhunderts. Band XV, Zürich (Kindler) 200-209.
- Brandt, L.W. (1980): Psicoanálisis no es Psychoanalyse. Cuadernos Psicoanalíticos 2.
- Brocher, T. (1969): Anpassung und Aggression in Gruppen. In: A. Mitscherlich (Hg.): Bis hierher und nicht weiter/München (Piper), 152-203.
- Bryce-Boyer, L. (1979): Tratamiento de una paciente fronteriza. Psicoanálisis, Revista de la Asociación Psicoanalítica de Buenos Aires, I, 2, 377.
- Buck-Morss (1981): Origen de la Dialéctica negativa. México (Siglo XXI).
- Caruso, I., et al. (1977): Der Psychoanalytiker in der Ausbildung. Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, V, 4, 338-355.
- Chasseguet-Smirgel, J., und B.Grunberger (1979): El narcismo del psicoanalista, una introducción. Psicoanálisis, Revista de la Asociación Psicoanalítica Buenos Aires, /, 1, 136-142.
- Clark, W.R. (1979): Sigmund Freud. Frankfurt (Fischer).
- Cremerius, J. (1981): Kohuts Behandlungstechnik. Eine kritische Analyse. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Die neuen Narzißmustheorien. Zurück ins Paradies? Frankfurt (Syndikat).
- (1982): Die Bedeutung des Dissidenten für die Psychoanalyse. Psyche, 36, 481-514.
- (1986): Spurensicherung. Die »Psychoanalytische Bewegung« und das Elend der psychoanalytischen Institution. Psyche, 40, 1063-1091.
- (1987). Für eine psychoanalysegerechte Ausbildung. Psyche, 41, 1067-1094.
- Dreyfus, P. (1978): Panel and Open Forum on the Ego Ideal of the Psychoanalyst. Int. J. Psycho-Anal, 59, 393-903.
- Edelweiss, M. L. (1965): Las relaciones entre los psicoanalistas. Archivo de Estudios Psicoanalíticos, 2, 161-167.
- Eissler, K. R. (1979): A Possible Endangerment of Psychoanalysis in the United States. Review of Psycho-Anal, 6, 1, 15-21.
- (1982): Psychologische Aspekte des Briefwechsels zwischen Freud und Jung. Stuttgart (Frommann-Holzboog).

- Englert, E. (1979): Psychoanalytiker zu sein - einst und heute. In: Die Verarmung der Psyche. Frankfurt, New York (Campus).
- Federn, E. (1962): The Therapeutic Personality, as Illustrated by Paul Federn and August Aichhorn. The Psychiatric Quarterly, January, 2-3.
- (1978): Some Remarks of the History of Psychoanalysis in Austria. Sigmund Freud House Bulletin, 2, 2, 34.
- Ferenczi, S. (1911): Zur Organisation der psychoanalytischen Bewegungen. In: Bausteine zur Psychoanalyse. Wien (Internationaler Psychoanalytischer Verlag) 1927.
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt (Suhrkamp).
- Frank, E. (1981): Dankbarkeit, eine mögliche narzißtische Falle in psychoanalytischer Therapie und Ausbildung. In: Reinhard Larcher (Hg.): Psychoanalyse heute. Wien (Literas).
- Freud, S. (1900): Die Traumdeutung. GWII/III.
- (1914): Zur Geschichte der Psychoanalytischen Bewegung. GWX, 45-113.
- (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GWXIII, 71-161.
- (1923): Psychoanalyse und Libidotheorie, GWXIII, 209-233.
- (1926): Die Frage der Laienanalyse. GWXIV, 207-286.

82

- (1927): Nachwort zur Frage der Laienanalyse. GWXIV, 287-296.
- (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GWXIV, 419-506.
- (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GWXV.
- (1950): Aus den Anfängen der Psychoanalyse, 1887-1902. Briefe an W. Fliess. Frankfurt (Fischer).
- (1965): Sigmund Freud - Karl Abraham. Briefe 1907-1926. Frankfurt (Fischer).
- Ganzarain, R., und B. Arensburg (1961): Las Relaciones entre Psicoanalistas. Revista de Psicoanálisis. Sonderheft. 26-55.
- Graf-Nold, A. (1988): Der Fall Hermine Hug-Hellmuth. Eine Geschichte der frühen Kinder-Psychoanalyse. München, Wien (Verlag Int. Ps.).
- Grotjan, M. (1976): Freuds Briefwechsel. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd.2. Zürich (Kindler).
- Grunberger, B. (1977): Vom Narzißmus zum Objekt. Frankfurt (Suhrkamp).
- (1982): Von der Analyse zum Ödipus des Analytikers. Psyche, 36, 515-540.
- Grunert, J. (1984): Psychoanalyse in München. Psyche, 38, 889.
- Henseler, H. und G. Reimer, (1981): Selbstmordgefährdung - Zur Psychodynamik und Psychotherapie. Stuttgart (Frommann-Holzboog).
- Hurwitz, E. (1979): Otto Gross, Paradiessucher zwischen Freud und Jung. Frankfurt (Suhrkamp).
- Klauber, J. (1980): Schwierigkeiten in der psychoanalytischen Begegnung. Frankfurt (Suhrkamp).
- Klein, M. (1984): Die Widersprüche der Lehranalyse. In: Psychologisches Institut der Universität Salzburg (Hg.): Jenseits der Couch. Frankfurt (Fischer).
- Levy-Strauss, C. (1965): El totemismo en la actualidad. México (F.C.E.).
- Loch, W. (1968): Identifikation - Introjektion. Psyche, 22, 371-383.
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1970): Was macht einen guten Psychoanalytiker aus? Psyche, 24, 578-599.
- Moscovici, S. (1975): Sociedad contra natura. México (SigloXXI).
- Nietzsche, F. (1886): Menschliches, Allzumenschliches. In: Werke in 6 Bänden, Bd.II München-Wien (Hanser) 1980.
- Nordhofen, E. (1980): Physiognomien, Philosophen des 20. Jahrhunderts in Portraits. Königstein/Ts. (Athenäum).
- Nunberg, H., und E. Federn (Hg) (1976,1977,1979, 1981): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. 4 Bde. Frankfurt (Fischer).
- Olinick, S. L. (1980): The Gossiping Psychoanalyst. Int. Rev. Psycho-Anal., 7, 439-445. Ornston, D. (1982): Strachey's Influence: A Preliminary Report. Int. J. Psycho-Anal., 63.
- Páramo Ortega, R. (1983): Conocimiento y psicoanálisis. Unveröff. Manuskript.
- et al. (1982): Muestrario de errores y limitaciones en la traducción al castellano de la obra de Freud. Cuadernos Psicoanalíticos, 3.
- Parin, P. (1981): Das Ende der endlichen Analyse. In: U. Ehebald (Hg.): Humanität und Technik in der Psychoanalyse. Bern (Huber).
- Pérez Robles, J. (1982): Brief an den Autor vom 21. Januar.
- Petri, H. (1985): Psychoanalytische Sozialisation und Autonomie. Psyche, 39, 481-500. Roazen, R. (1978): Freud y sus discípulos. Madrid (Alianza Editorial).
- Robert, M. (1975): Sigmund Freud - zwischen Moses und Ödipus. Die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse. München (List).



- Rosenkötter, L. (1984): Schattenseiten der psychoanalytischen Ausbildung. In: H.M. Lohmann (Hg.): Psychoanalyse auf der Couch. Frankfurt, Paris (Qumran).
- Ross, W.D. (1968): Persisting Transference After Interrupted Psychoanalysis and Other Therapeutic Relationships. *Comprehensive Psychiatry*, 9, 340.
- Roustang, F. (1980): Un funesto destino. México (Premia).
- Searles, H.F. (1974): Das Bestreben, den anderen verrückt zu machen. In: H.F. Searles (Hg.): Schizophrenie und Familie. Frankfurt (Suhrkamp).

83

- Simenauer, E. (1984): Aktuelle Probleme der Lehranalyse. *Psyche*, 38, 289-306.
- Tausk, V. (1919): Über die Entstehung des »Beeinflussungsapparates« in der Schizophrenie. *Psyche*, 23, 354-384.
- Wallerstein, R.S. (1978): Perspectives of Psychoanalytic Training Around the World. *Int. J. Psycho-Anal.*, 59, 477
- Zeilinger, G. (1985): Macht und Ohnmacht in der institutionalisierten psychoanalytischen Ausbildung. *Texte*, 5, 154-177.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA  
JUSTO SIERRA 2135  
44650 GUADALAJARA  
MEXICO  
TEL ++52 36-1516-50  
FAX ++52 333-6164969  
E-MAIL [RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX](mailto:RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX)